

Umstrittene Boni

Viele Parteien stehen Bonus-Malus-Reglement kritisch gegenüber

Das Bonus-Malus-Reglement dürfte es schwer haben, im Berner Stadtrat eine Mehrheit zu finden. Ein Parlaments-Nein bedeutete das Ende des Anreizsystems – nicht aber der Neuen Stadtverwaltung Bern.

RUEDI KUNZ

Das Bonus-Malus-Reglement für die städtische Verwaltung gab in Bern schon zu reden, lange bevor die Geschichte mit den Sambatänzerinnen im kantonalen Tiefbauamt publik wurde (siehe «Bund» vom 2. 4.). Die Budget- und Aufsichtskommission wies den ersten Entwurf im letzten Sommer an den Gemeinderat zurück, weil er ihr zu allgemein abgefasst war. Unterdessen hat die Regierung eine überarbeitete Version verabschiedet, mit der das unternehmerische Denken in der Verwaltung gefördert werden soll. Dieser zufolge sollen sich Ämter, die sparsamer haushalten als budgetiert, 50 Prozent der Budgetunterschreitung gutschreiben lassen. Wofür die Gutschriften gebraucht werden können, ist laut Finanzdirektor Kurt Wasserfallen klar festgelegt. Es werde keine kollektiven Beschlüsse geben, auch wenn laut Reglement zum Beispiel Beiträge zur allgemeinen Pflege des Arbeitsklimas abgezweigt werden könnten. Was-

serfallen verweist auf die guten Erfahrungen mit den Pilotbetrieben Stadtgärtnerei, Feuerwehr, Abfallentsorgung, Jugendamt, Informatik- und Gesundheitsdienst. Dort seien vor der flächendeckenden Einführung der Neuen Stadtverwaltung (NSB) jahrelang Boni ausgeschüttet worden, ohne dass die Finanzkontrolle je die kleinste Unregelmässigkeit festgestellt habe.

Gemeinderat droht Schlappe

Der Gemeinderat wird im Parlament einen äusserst schweren Stand haben. Bei den RGM-Parteien mag sich nämlich niemand richtig für das überarbeitete Reglement erwärmen. Die Grüne Freie Liste stehe dem Erlass «kritisch positiv» gegenüber, erklärt Stadtrat Ueli Stüchelberger. Dieser müsse klar definieren, welche Form von Sonderleistungen möglich sei. Der GFL/EVP-Fraktionschef findet es beispielsweise sinnvoll, wenn die Boni für spezielle Weiterbildungen eingesetzt werden.

Bei der SP überwiegt die Zahl der kritischen Geister schon vor der medialen Aufregung um das Betriebsfest der kantonalen Baufachleute. Das Bonus-Malus-System sei «schwierig bis unmöglich umzusetzen», sagt Kopräsident Michael Aebersold. Zudem sei es ungerecht, weil nicht alle Verwaltungszweige die gleiche Möglichkeit hätten, zu einer ausserordentlichen Belohnung zu kommen.

Natalie Imboden vom Grünen Bündnis findet, der Moment sei gekommen, die Bonus-Malus-Übung abzubrechen. Das System lasse sich ohnehin längst nicht in allen Verwaltungszweigen anwenden und die Berechnung von Boni sei überdies enorm zeitaufwändig.

Bei der SVP der Stadt Bern ist man nach den jüngsten Vorkommnissen beim Kanton skeptisch geworden, ob das vorgesehene Bonus-Malus-System das richtige Instrument sei, um das Personal für gute Leistungen zu honorieren. «Wir müssen parteiintern nochmals über die Bücher», erklärte Fraktionspräsidentin Margrit Thomet auf Anfrage.

Vorbehaltlos hinter dem Reglement steht von den grossen Parteien einzig die FDP. Wie in der Privatschule müssten für die Verwaltung möglichst viele Anreize geschaffen werden, effizient und gut zu arbeiten, sagt Fraktionschef Stephan Hügli. Er plädiert für die freie Verfügbarkeit der total erwirtschafteten Budgetunterschreitung und nicht nur von 50 Prozent.

Schon bald keine Boni mehr?

Ein Stadtrats-Nein wäre das Ende der Boni-Gutschriften, die seit der Einführung von NSB Anfang 2004 in allen Ämtern errechnet werden. Hingegen würde – das sind sich alle Parteioxponenten einig – das Fortbestehen von NSB als Ganzes nicht in Frage gestellt.

Rechnung soll publik werden

SVP-Initiative zeigt Wirkung: Die Reitschule will ihre Finanzströme offen legen

CHRISTIAN VON BURG

Auch die Jungfreisinnigen der Stadt Bern wollen die Reitschule im Kampf gegen die SVP-Initiative «Keine Sonderrechte für die Reitschule» unterstützen (siehe «Bund» vom Samstag) – aber nur, falls die Betreiberinnen und Betreiber der Reitschule zwei Forderungen erfüllen, schreiben die Jungpolitiker in einem Communiqué. Erstens: «Während heiklen Demos sind vor der Reitschule Sicherheitsleute zu postieren.» Und zweitens: Die Reitschule muss «ihre Rechnung endlich der Öffentlichkeit präsentieren».

Vor allem mit der zweiten Forderung treffen die Jungfreisinnigen einen wunden Punkt, denn Buchhaltung war für den alternativen Kulturbetrieb bisher kein Kerngeschäft. Das will nicht heissen, dass die einzelnen Bereiche wie Theater, Musik, Kino oder Restaurant ihre Finanzen überhaupt nicht im Griff gehabt hätten. Aber selbst Reitschulkennner wissen bisweilen nicht, welche Teilbereiche wie quersubventioniert werden. Bei den Finanzen hakt nun auch die neueste SVP-Initiative ein, die vermutlich im kommenden November zur Abstimmung kommen wird. Der Initiativtext lautet wie folgt: «Die Stadt stellt den Betreibern der Berner Reitschule für die Nutzung der Gastgewerbebetriebe, Wohn- und Geschäftseinrichtungen ortsübliche Mietzinsen und Nutzungsgebühren in Rech-

nung. Die Betreiber haben die gesetzlich vorgeschriebenen Steuern, Abgaben und Gebühren zu entrichten und alle notwendigen Bewilligungen einzuholen.»

Abstimmung 1999 war knapp

Obwohl die meisten der aufgelisteten Punkte mit dem Leistungsvertrag, den die Stadt Bern mit der Reitschule vor einem guten Jahr abgeschlossen hat, erfüllt sind, können sich die Initianten durchaus Chancen ausrechnen. Dreimal hat die Berner Bevölkerung schon über die Reitschule abgestimmt. Und wenn es um das Überleben des Kulturbetriebs ging, hat sich jeweils eine klare Mehrheit hinter das Kulturzentrum gestellt: Im Dezember 1990 lehnten 57,6 Prozent der Stimmenden den Abbruch der Reitschule ab. Im September 2000 lehnten sogar 67 Prozent die Umnutzung der Reitschule als Einkaufszentrum und die Schaffung von 400 Parkplätzen ab. Als es jedoch im Juni 1999 um die Finanzen ging, fiel das Plebiszit nur knapp aus: Der Sanierungskredit für die Reitschule wurde mit nur 20 367 Ja gegen 20 282 Nein bewilligt.

Interne Gruppe an der Arbeit

Wie hat es die Reitschule also mit dem Geld? Wie will sie auf die Forderungen der Jungfreisinnigen eingehen? Zu Anfangszeiten der Reitschule habe man einen Topf für die Kollekte hinstellen können und sei damit sehr gut über die Runden gekommen, sagt Sandro

Wiedmer, der seit Jahren im Dachstock der Reitschule arbeitet. Unterdessen sei die Konkurrenz viel grösser geworden, der Musikbetrieb zahle Quellensteuer und Gebühren für die Urheberrechte an die Suisa. Die Quersubventionierungspannender, aber weniger gut besuchter Musikprojekte sei schwieriger geworden. «Wir müssen heute schauen, wie wir zu unserem Geld kommen.»

Silvie von Känel, die im Tojo-Theater der Reitschule arbeitet, hält es für sehr wichtig, dass die Reitschule «ihre Zahlen kommuniziert». Eine interne Arbeitsgruppe sei zurzeit daran, die Rechnung so weit möglich für die Öffentlichkeit aufzubereiten. «Die Belege sind alle vorhanden.» Die erste Forderung der Jungfreisinnigen werde also erfüllt. Die zweite hingegen hält von Känel für absurd: «Es ist unmöglich, jeden zu überprüfen, der die Reitschule betritt – wir sind ein offenes Haus und wollen es bleiben.»

Natalie Imboden vom Grünen Bündnis, das ebenfalls Teil des Gegenkomitees ist, sieht dies genauso: «Andere Kulturinstitutionen, etwa das Stadttheater, werden auch nicht verpflichtet, jeden Besucher zu überprüfen.» Und die Rechnung der Reitschule sei bereits heute genügend transparent. Peter Schranz von der Abteilung Kulturelles der Stadt Bern sieht dies anders: «Die Reitschule ist noch lange nicht so transparent wie andere Kulturbetriebe.»

Gerber fertigt den letzten «Hurlibueeb» in Bern

Albert Gerber, der letzte stadtberner Drechslermeister, verlässt nach 25 Jahren seine Werkstatt in der Unteren Altstadt und zieht aufs Land

In diesen Tagen zügelt der Drechslermeister der Stadt, Albert Gerber, seine Drehbänke, Schraubstöcke und Werkzeugschränke vom Langmauerweg nach Reutenen bei Zäziwil. Die Stadt hat die alte Wäscherei mit seiner Werkstatt verkauft.

THIS RUTISHAUSER

Mit einem Hammerschlag setzt Drechslermeister Albert Gerber noch einmal ein «Tütschi» ins Spuntfutter und montiert es auf den Spindelstock. Der Griff an die Werkzeugwand ist ebenso schnell wie sicher, und schon hält er die passende, metallene und scharf geschliffene Formröhre in der Hand. Das Werkstück dreht, und mit präzisen Griffen dreht Gerber die Rundungen ins Holz, die das einfache Stück zu einem «Hurlibueeb» machen. Der fertige Zwirbel fliegt nach einem letzten Zack in Albert Gerbers Hand.

Greift der Drechslermeister zu seinen Werkzeugen und lässt den Elektromotor an, der seine Drehbank antreibt, steht das Rad der Zeit still. Beim Kunsthandwerker müssen Späne fliegen wie in alten Zeiten und nicht staubiges Holzmehl, wie von den Drechslern, die «murksen» und nicht richtig «drehen» können, sinniert Gerber. «Das Werkzeug ist nur das Mittel zum Zweck. Denn die Augen machen die Form. Ich lasse mich nicht drängen, wenn ich eine schöne Form drehen will.»

In den letzten Jahren kam er nicht mehr dazu, nach den schönen Formen zu suchen und einfach einmal drauflos zu drehen. Auf der Suche nach Aufträgen blieb keine Zeit für das Kunsthandwerk. Der Alltag ist eingekehrt zwischen Langmauerweg und Aare. In diesen Tagen ist die Realität besonders hart. Die städtische Liegenschafts-

verwaltung hat mehrere Gebäude verkauft. Unter diesen befindet sich auch das alte Wäschereigebäude, das in den vergangenen 25 Jahren Gerbers Werkstatt war. Selber konnte der Drechslermeister bei den Verkaufsverhandlungen mit den gebotenen Preisen nicht mithalten.

Bald ist also Schluss mit der Arbeit mit direktem Blick auf die Aare. 200 Holzständer für ebenso viele Bilderrahmen für eine Ausstellung im Bundesarchiv sind der letzte Auftrag in der Werkstatt am Langmauerweg. «Eigentlich ist das ein Schreinerauftrag. Vom Drechslern allein könnte ich mein Brot schon lange nicht mehr verdienen», sagt Albert Gerber. Im Nationalratsaal gingen nicht genug Stuhlbeine zu Bruch. Auch individuelle Anfertigungen von Kommodenköpfen, gedrechselten Rundteilen für Notenständer oder Spezialteilen für Kulissen im Berner Stadttheater brauchte es nicht allzu viele. So hat Gerber auch immer wieder Schreinerarbeiten ausgeführt.

Lehrheft in den Mülleimer

Nun zügelt Gerber seine Sachen nach Reutenen bei Zäziwil in einen neuen Werkstattanbau an das Haus seines Sohnes. Viel verstaubtes Material fliegt in den Mülleimer wie etwa die fein säuberlich geschriebenen 222 Seiten aus der Gewerbeschule aus seinen Lehrjahren. Die komplette Liste der Werkzeuge eines Drechslers hat Gerber in der Lehrzeit mit Tusche und Farbstiften gezeichnet. Schrapp- und Formröhren, Schlicht- und Drehmeissel, Schlicht-, Zapfen- und Abstechstahl und eine ganze Reihe weiterer Spezialwerkzeuge.

Eigentlich hätte Gerber Mechaniker werden wollen. Doch an der fussbetriebenen Drehbank im elterlichen Keller zeigte er eine solche Fertigkeit, dass ihm der Vater eines Tages keine Wahl liess und Sohn Albert in seine Werkstatt rief. Die Werkstatt lief gut, weil in den



Albert Gerber steht zum letzten Mal an seiner Drehbank in der Unteren Altstadt.

ADRIAN MOSER

60er-Jahren ein hölzernes, gedrechseltes Spinnrad zur Ausstattung eines Haushalts gehörte. Der geschickteste Sohn der Familie half dem Vater etwa beim «Drehen» des Emporengeländers für die Kirche Mühleberg. Bald übernahm Albert den Betrieb und zügelte fünf Jahre später aus der Mattenenge an den Läuferplatz.

Fertige Stücke in die Aare

«Wenn es sein musste, habe ich auch schon fertige Stücke aus dem Fenster direkt in die Aare geworfen», sagt Albert Gerber lachend über seine eigenen Anekdoten. Einige Kunden wollten den abgemachten Preis nicht zahlen, und so habe er keine andere Wahl gehabt. Das sei jetzt aber schon eine Weile her. Heute werde nicht mehr so viel «gehändelt» und um den Preis gestritten. Und überhaupt sei er mit den Jahren auch ruhiger geworden, sagt der 65-Jährige.

Für Arbeit in der neuen Werkstatt in Zäziwil ist dennoch schon gesorgt. Die Rohholzstücke für ein paar Holzstühle stehen in der Ecke bereit. «Das Fenster muss frei bleiben, damit ich weiterhin rauschauen kann beim Arbeiten. Auch wenn es nicht mehr die Aare, sondern nur Nachbars Garten ist.»

Viele Drechsler im Kanton Bern

«Mit Albert Gerber verlässt der letzte Drechslermeister die Stadt», sagt Hans Aebi, Präsident des Schweizerischen Drechslermeisterverbands. Im Telefonbuch sind noch vereinzelte Drechsler aufgeführt. Schweizweit ist die Mitgliederzahl des Verbands mit rund 55 Meistern stabil. Bern sei mit 25 Meisterbetrieben gar der bestdotierte Kanton mit einer Häufung im Emmental und Oberland, sagt Hans Aebi. (tru)